Gymnasium

Zeitschrift
für Kultur der Antike
und Humanistische
Bildung

Band 128 · Heft 3 · Mai 2021

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

Herausgegeben von
MARKUS JANKA
ANDREAS LUTHER
ULRICH SCHMITZER

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Inhalt

BEITRÄGE

203 Günther E. Thüry (Salzburg): Im Trüben fischen. Juvenal 5,103–106 über Fischfang in abwasserbelasteten Gewässern

211 Anja Wolkenhauer (Tübingen): Lateinische Merkverse. Zur Definition einer ‚kleinen Form' und zu ihrer Nutzung in der römischen Antike

235 Andreas Luther (Kiel): Männer, Völker, Flüsse, Wind' – zur Geschichte der Merkverse im Lateinunterricht

BERICHTE UND DISKUSSIONEN

273 Uwe Walter (Bielefeld): Einzahlen aufs Gemeinwohlkonto. Dan-El Padilla Peraltas Studie über Religion und Staatlichkeit in der Mittleren Römischen Republik

BESPRECHUNGEN

AUCTORES GRAECI ET LATINI / LITERATURWISSENSCHAFT

279 C. Damon, Chr. Pieper (Hrsgg.): Eris vs. Aemulatio. Valuing Competition in Classical Antiquity (J. Schropp)

281 R.K. Gibson: Man of High Empire. The Life of Pliny the Younger (I. Künzer)

282 B. Pieri: Narrare memoriter temporaliter dicere. Racconto e metanarrazione nelle Confessioni di Agostino (J. Schultheiß)

284 A. Di Stefano, M. Onorato (Hrsgg.): Lo specchio del modello. Orizzonti intertestuali e *Fortleben* di Sidonio Apollinare (M. Neger)

GESCHICHTE

287 T. Georges (Hrsg.): Ephesos. Die antike Metropole im Spannungsfeld von Religion und Bildung (J. Fischer)

RECHTSGESCHICHTE

289 B. Forschner: *Servus dotalis*. Der Sklave in der Ordnung des klassischen römischen Mitgiftrechts (S. Knoch)

SPRACHWISSENSCHAFT / LINGUISTIK

291 B. Forssman: Die homerischen Nominalformen (R. Schmitt)

293 G.K. Giannakis, L. Conti, J. de la Villa, R. Fornieles (edd.): Synchrony and Diachrony of Ancient Greek. Language, Linguistics and Philology (R. Schmitt)

295 H. Pinkster: The Oxford Latin Syntax, Vol. II: The Complex Sentence and Discourse (R. Hoffmann)

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

ARCHÄOLOGIE

299 J. G. Deckers, G. Koch: Konstantinopel. Kleinasien – Thracia. Syria. Palaestina – Arabia. Repertorium der christlich-antiken Sarkophage (E. Pochmarski)

EINGEGANGENE LITERATUR

303 Eingegangene Literatur

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

ANJA WOLKENHAUER · TÜBINGEN

Lateinische Merkverse

Zur Definition einer ‚kleinen Form' und zu ihrer Nutzung in der römischen Antike

Abstract:

Merkverse führen in der Forschung ein Schattendasein. Dabei könnten die lateinischen Merkverse, die nach Alter, Umfang und Wirkung in der europäischen Kultur nicht ihresgleichen haben, für Arbeiten auf dem Gebiet der Mnemotechnik, des kulturellen Gedächtnisses, für die Diskussion um Mündlichkeit und Schriftlichkeit und für kultur- und bildungshistorische Studien höchst gewinnbringend herangezogen werden. Diese Studie zielt darauf ab, eine neue und differenzierte Definition der Textsorte aus dem Material heraus zu entwickeln, die diachron nutzbar ist. Im zweiten Schritt fragt sie danach, ob Merkverse aus dem antiken Sprach- und Literaturunterricht im Überlieferungsgut nachweisbar sind. Schließlich identifiziert sie mit aller gebotenen Vorsicht einige ‚kleine Texte' der antiken Literatur als Merkverse (u. a. aus Ennius, Ps.-Vergil, Marius Victorinus, Ausonius, Isidor) und rückt sie in den Horizont der Bildungs- und Unterrichtsgeschichte ein.

Einführung

Merkverse kennen alle aus dem Lateinunterricht: „Begierig, kundig, eingedenk, / teilhaftig, mächtig, voll", „Was man nicht deklinieren kann, / das sieht man als ein Neutrum an", oder neuerdings: „Nach Ost muss tiese Ente!"[1] Es sind kurze, manchmal bildhafte und fast immer mündlich weitergegebene Verse, die oft gerade wegen ihrer Holprigkeit gut in der Erinnerung haften bleiben. Und sie erweisen sich spätestens auf den zweiten Blick als erstaunlich langlebig: Der älteste der eingangs zitierten Verse wird seit bald 300 Jahren im Lateinunterricht verwendet.

[1] Alle im Aufsatz angeführten Merkverse entstammen einem Textcorpus, das seit mehreren Jahren an meinem Tübinger Lehrstuhl historisch erschlossen wird. Die hier vorgestellten Überlegungen habe ich u. a. in Vorträgen in Besançon (2016) und Graz (2018) diskutiert und danke den dortigen Hörerinnen und Hörern für zahlreiche Anregungen; ebenso Andreas Luther, Markus Janka und Eva-Marie Noller für ihre kritische Lektüre.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

In der Forschung führen Merkverse dagegen ein Schattendasein. *Mnemonics* werden v. a. in der angloamerikanischen Kognitions- und Bildungsforschung zwar als relevante Strategie zum Erlernen schwieriger Sprachen (wie etwa Deutsch oder Chinesisch) angeführt;[2] der reiche Schatz der historischen lateinischen Merkverse ist allerdings bislang noch nirgends gehoben worden. Gründe für ihre geringe Präsenz in der Forschungsdiskussion liegen sowohl in ihrer geringen historisch-systematischen Erschließung als auch in ihrer Zugehörigkeit zu den ephemeren ‚kleinen Formen' der Literatur und des Unterrichts.[3] Dabei könnten die lateinischen Merkverse, die nach Alter, Umfang und Wirkung in der europäischen Kultur nicht ihresgleichen haben, für Arbeiten auf dem Gebiet der Mnemotechnik, des kulturellen Gedächtnisses, für die Diskussion um Mündlichkeit und Schriftlichkeit und für diachrone kultur- und bildungshistorische Studien höchst gewinnbringend herangezogen werden. Ihre Untersuchung würde ein zentrales Feld mnemonischer Praxis sichtbar machen und zugleich erhellen, weshalb die Grundlagen der Mnemotechnik in den antiken lateinischen Quellen so selbstverständlich vorausgesetzt werden konnten.[4] Als ebenso stabile wie anpassungsfähige Kleinform sind viele Merkverse über viele Jahrhunderte im Gebrauch gewesen und haben für alle diejenigen, die Latein als Zweitsprache erlernt haben, den Zugang zur lateinischen Kultur Europas dauerhaft geprägt.

Diese Studie beabsichtigt, eine neue und genauere Bestimmung der auf den lateinischen Sprach- und Kulturunterricht zielenden Merkverse aus dem heute zugänglichen Material heraus zu entwickeln und an einigen Beispielen zu erläutern. Dazu setzt sie bei der grundlegenden Definition Holtorfs an,[5] die sie in entscheidenden Punkten erweitert und kor-

---

[2] Vgl. etwa Bellezza 1981; Desrochers/Gélinas/DeRoy 1989. Higbee 1979 untersucht die Forschungsgeschichte seit dem 18. Jahrhundert, geht aber auf ältere europäische Traditionen nicht ein.

[3] Diese erfahren besonders in jüngerer Zeit zunehmende Aufmerksamkeit, wie exemplarisch das interdisziplinäre Berliner Graduiertenkolleg 2190, „Kleine Formen" zeigt (http://www.kleine-formen.de – 8.7.2021).

[4] Dazu ausführlich Blum 1969; erinnert sei auch an Ciceros Referat über die Mnemotechnik in De or. 2, 350 ff., die er resümierend als *res nota et pervulgata* charakterisiert, ohne dass es Anhaltspunkte für die Umstände dieses allgemeinen Bekanntwerdens jenseits des rhetorischen Unterrichts gäbe (358).

[5] „Im engeren Sinne können wir von M. dort sprechen, wo poetische Mittel wie Vers und Reim, Rhythmus, Alliteration und markante syntaktische Bauformen zur Fixierung und Tradierung bewahrenswerter Inhalte eingesetzt worden sind. […] Im engsten Sinne wird unter M. ein poetisches Gebilde verstanden, das nicht Weisheit, sondern Wissen fördern will. Merkverse finden sich in fast allen Disziplinen schulischen und universitären Unterrichts und darüber hinaus in allen möglichen Alltagsbereichen, wobei mit zunehmender Verschriftlichung ihre Verbreitung zurückgeht. Auch sie bedienen sich poetischer Mittel zur Unterstützung des Gedächtnisses. […]

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

rigiert sowie für ältere Epochen nutzbar macht. Im zweiten Schritt lotet sie die historische Dimension der Textsorte aus und untersucht – nachdem frühere Studien dem 16.–20. Jahrhundert gegolten haben[6] – nun die antike Latinität daraufhin, ob auch Merkverse aus dem antiken Sprach- und Literaturunterricht möglicherweise unerkannt im Überlieferungsgut vorliegen. Schließlich identifiziert sie mit aller gebotenen Vorsicht einige ‚kleine Texte' der antiken Literatur als Merkverse und rückt sie in den Horizont der antiken Bildungs- und Unterrichtsgeschichte ein.

Ein einführendes Beispiel: „Begierig, kundig, eingedenk …"

Jede und jeder, der auch nur einen der eingangs zitierten Verse kennt, wird ihn spontan mit eigenen Schulerinnerungen verbinden und als Merkspruch identifizieren. Es gibt also ein gewisses implizites Nutzerwissen im Bezug auf diese Textsorte, das im Folgenden expliziert werden soll. Was zeichnet diese Texte aus, was verbindet sie? „Begierig, kundig, eingedenk, / teilhaftig, mächtig, voll" ist ein einfacher iambischer Katalogvers, der sechs deutsche Adjektive aufzählt, die nach dem älteren Sprachgebrauch alle mit dem Genitiv verbunden werden: Jemand ist voll des guten Weines, der großen Taten eingedenk usw. Der Vers fügt die Adjektive zu einer Gruppe zusammen, wobei er zwar die deutsche Sprache verwendet, jedoch eigentlich auf die lateinischen Entsprechungen zielt (*cupidus, peritus, memor, particeps, potens*, *plenus* und verwandte Adjektive). Dabei setzt er stillschweigend voraus, dass der Nutzer des Verses

a) weiß, wozu er die Liste lernen soll,
b) die syntaktische Gemeinsamkeit der deutschen Adjektive kennt,
c) in der Lage ist, die lateinischen Vokabeln aufzufinden, wenn er die deutschen Begriffe vor sich hat, und sie
d) dann auch korrekt mit dem Genitiv der dazugehörigen Substantive zu konstruieren vermag.

Damit lässt sich der intendierte Nutzerkreis recht gut identifizieren: Der Vers richtet sich an deutschsprachige Schüler, die dabei sind, Latein zu lernen, und bereits über eine gewisse allgemeine Sprachkompetenz in beiden Sprachen verfügen. Im Unterricht übersetzen sie sowohl vom Lateinischen ins Deutsche als auch vom Deutschen ins Lateinische, wobei die Konstruktion einzelner Adjektive mit dem Genitiv, die in der Schrift-

Es besteht kein Zusammenhang zur klassischen antiken, sich auf visuell-räumliche Repräsentationsmodelle stützenden Gedächtniskunst" (Holtorf 2001).

[6] Wolkenhauer 2014, 2019, 2020.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

sprache erforderlich, in der deutschen Alltagssprache aber unüblich ist, besonders eingeübt werden muss.

Die Seltenheit der Adjektive im heutigen Deutsch lässt erahnen, dass der Vers schon etwas älter ist. Das trifft zu; er lässt sich mindestens bis zu dem Berliner Philologen Karl Gottlob Zumpt zurückverfolgen, dessen Bemühungen um eine Reform des Lateinunterrichts seit den 1820er Jahren eine ganze Flut von Merkversen hervorgebracht haben.[7] Der didaktisch motivierte Klassizismus jener Jahre, der die syntaktische Analyse der Klassiker und das Lateinschreiben in enger Anlehnung an die antiken Vorbilder in den Vordergrund stellte, hat zahlreiche Schulgrammatiken entstehen lassen, die alte, zuvor mündlich tradierte Merkverse verschriftlichten und neue formulierten. Die Verse von Karl Gottlob Zumpt übertrafen in ihrer Wirkung alle anderen; sie prägten nicht nur das preußische Gymnasialschulwesen, sondern fanden auch Eingang in den Lateinunterricht des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in anderen deutschsprachigen Ländern, in Großbritannien und Skandinavien.[8] Ihre erstaunliche kulturelle Präsenz bezeugen zahlreiche Zitate in der fiktionalen und biographischen Literatur der Zeit, in Parodien und Vertonungen.[9] In einem preisgekrönten Hörspiel von Reimar Lenz aus dem Jahr 1968 fungiert der hier zitierte Vers schließlich als symbolischer Inbegriff all dessen, wogegen sich der gesellschaftliche Protest der Jugend richtete.[10]

Betrachtet man den Vers im Ganzen, so fällt vor allem der Mangel an Erklärungen ins Auge: Wer nicht schon weiß, worum es geht, erfährt es von ihm auch nicht. Wer den Vers verwendet, hat also, so ist anzunehmen, im Vorfeld die nötigen Informationen erhalten und memoriert sie jetzt unausgesprochen mit. Man könnte auch sagen, der Vers bestehe

[7] Zu Zumpt, seinen Merkversen und Lehrbuchprojekten siehe Wolkenhauer 2019.

[8] Zumpts Grammatik gelangte durch Übersetzungen nach Skandinavien und England, in geringerem Umfang auch nach Frankreich und Russland, wo diese vielfach nachgedruckt wurden und auch die Merkverse, soweit möglich, übernommen wurden; das obige Beispiel ist jedoch m. W. in keiner Übersetzung nachgebildet worden.

[9] Die parodierenden Versionen „Wenn einer in den Keller steigt / begierig, kundig, eingedenk / des Weins und was er soll / er bald darauf am Boden liegt, / teilhaftig mächtig voll“ und „Des Bieres kundig eingedenk / trank er sich mächtig voll“ entstanden wohl im studentischen Milieu. Sie wandelten den Zumptschen Katalog in einen verständlichen Satz um, wobei im zweiten Beispiel einige Adjektive bis auf den Anlaut verloren gingen, so dass eine neue Hürde für die Erschließung entstand. 1896 wurde der Merkvers von Rudolf Hermanns und Otto Lob vertont und fand unter dem Titel „Des Abends, wenn das Tagewerk“ (auch: „Angewandte Grammatik“) Eingang in das allgemeine deutsche Kommersbuch. Erwähnungen und Umdichtungen finden sich v. a. in Schulschilderungen, u. a. bei Gustav Falke (1853–1916), Egon Erwin Kisch (1885–1948) und Friedrich Torberg (1908–1979).

[10] Reimar Lenz, Begierig, kundig, eingedenk. Spiel für Stimmen und Beat-Band. Regie Hermann Naber. Erstsendedatum 16.1.1969.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

aus einem verschriftlichten, expliziten und einem mündlichen, impliziten Teil.[11] In jüngerer Zeit finden sich ergänzte Varianten, die versuchen, genau diesen impliziten Teil nachzuliefern. Dann heißt es zum Beispiel:

> Begierig, kundig, eingedenk,
> teilhaftig, mächtig, voll,
> regieren stets den Genitiv,
> was jeder wissen soll!

Die starke Variabilität des zweiten, kommentierend-erklärenden Teils weist auf unabhängige, aus der jeweiligen Situation geborene Ergänzungen hin.[12] Offenbar hat sich der Nutzungskontext des Merkverses in den letzten Jahren verändert, sei es, dass er heute unterrichtsunabhängig verständlich sein soll, sei es, dass insgesamt ein stärkeres Bedürfnis nach didaktischer Einbettung entstanden ist: Beides könnte die grammatikalische Ergänzung nahegelegt haben, die das zweite Verspaar nun vornimmt. Zugleich wird deutlich, dass der Vers ein grammatikalisches Wissen weiterträgt, das kaum noch mit dem heutigen Sprachgebrauch korreliert. Die aufgezählten Adjektive sind nicht nur in der gesprochenen Sprache, sondern auch im Schriftdeutsch heute selten geworden, und sie werden dort, wo sie noch auftreten, eher mit präpositionalen Ergänzungen konstruiert (begierig nach, voll von …). Da auch die ‚Hinübersetzung' ins Lateinische nicht mehr zum Kernbestand des gymnasialen Unterrichts gehört, sind die kulturellen Prämissen für eine sinnvolle Anwendung des Verses nicht mehr erfüllt. Ein derart veränderter historischer Kontext lässt erwarten, dass der Vers entweder in naher Zukunft grundlegend neu formuliert wird oder aber verschwindet.

Charakterisierung der Textsorte

Auf dieser Basis kann eine Arbeitsdefinition der untersuchten Textsorte formuliert werden, die Holtorfs allgemeine Definition konkretisiert und ergänzt: Merkverse sind kurze, rhythmisch gegliederte Laut- oder Wort-

[11] Zieht man hier versuchsweise das klassische Begriffspaar des exoterischen und esoterischen Wissens heran, so wird der Unterschied sofort deutlich: Bei den Merkversen geht es nie um Arkanwissen; sie sind höchstens versehentlich geheimnisvoll, wenn das im mündlichen Unterricht vermittelte Vorwissen für den Nutzer nicht mehr erreichbar ist.

[12] Alternative Formulierungen des zweiten Teils lauten etwa „was man sich merken soll", oder, sicher älter, „wer das nicht weiß, ist toll". Im zweiten Fall wird das Adjektiv „toll" in der nicht mehr gebräuchlichen Bedeutung „töricht, dumm" (vgl. tolldreist) verwendet, was für heutige Schülerinnen und Schüler wiederum neue Hindernisse aufbaut.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

gruppen, die dazu dienen, mündlich vermittelte Inhalte in der Erinnerung zu festigen und abrufbar zu machen. Sie speichern deklaratives Wissen in prägnanter Kürze, wobei sie sich etablierter mnemotechnischer Strategien (z. B. Visualisierung oder Narrativierung, Rhythmus und Reim) bedienen. Der Merkversbildung voran geht eine Lehr-Lern-Situation, deren zentrale Inhalte der Vers resümiert. Für diejenigen, die nicht daran teilgenommen haben, bleibt der Merkvers daher oft unverständlich; für diejenigen, die ihn im Unterricht kennengelernt haben, trägt sie häufig eine emotionale Bindung in die Erinnerung hinein, die sich u. a. in der Beifügung wertender Adjektive ausdrückt (dazu s. u.). Merkverse sind kaum auktorial abgesichert und dadurch hoch variabel. Veränderungen im Textbestand lassen sich als Hinweise auf Veränderungen in der historischen Lehr-Lern-Situation deuten.

Ein kurzer Blick auf die beiden anderen eingangs genannten Verse kann die vorgeschlagene Definition absichern und ergänzen. „Nach Ost muss tiese Ente“ ist ein rezenter Merkvers, der die sechs lateinischen Personalendungen des Präsens Aktiv Indikativ zusammenfasst, wobei er Homophonie (-mus/muss) und akrostichische Verfahren (MUSs TIeSe ENTe) zur Informationsbündelung nutzt. Die zu vermittelnde Information wird in einen anschaulichen deutschen Satz eingebunden, was an das Verfahren der obengenannten Parodie („Des Bieres kundig eingedenk …“) erinnert. Erläuterungen fehlen gänzlich; sie müssen im Vorfeld mündlich gegeben werden. Aus inhaltlichen Gründen darf man annehmen, dass der Vers im Anfangsunterricht für jüngere Schülerinnen und Schüler verwendet wird; dazu passt auch das mnemotechnische Bild der gen Sonnenaufgang watschelnden Ente. Der Merkvers wird bislang v. a. mündlich und im Internet weitergegeben und hat die Schwelle zur Verschriftlichung im Lehrbuch m. W. (noch) nicht überschritten.

„Was man nicht deklinieren kann / das sieht man als ein Neutrum an“ ist ein iambisches, endgereimtes Verspaar, dessen Sprechduktus nahe an der Prosa liegt. Der erste Teil formuliert eine indirekte Frage (kann man das Wort deklinieren?), der zweite eine Verfahrensregel (wenn es nicht deklinierbar ist, dann soll es in allen Kongruenzbeziehungen als Neutrum gelten). Die Regel zielt auf Infinitive, Zahlen, Buchstaben etc. Anders als die beiden anderen Beispiele erklärt der Vers den betroffenen Wissensbestand und ist, sobald man mit den Grundbegriffen der grammatikalischen Fachsprache vertraut ist (deklinieren, Neutrum), ohne weitere Erläuterungen verständlich. Die in ihm bearbeitete Problemstellung ist vor allem für diejenigen relevant, die vom Deutschen ins Lateinische übersetzen wollen, kann aber auch bei der Übersetzung lateinischer Texte ins Deutsche punktuell hilfreich sein. Bei ihm handelt es sich vermutlich um den ältesten der drei Merkverse. Er findet sich um

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

1740 im „angehenden Lateiner“, einem Lehrbuch für die ersten Jahre des Lateinunterrichts, das der Aufklärer und Journalist Johann Gottfried Groß (1703–1768) anonym publizierte und das im didaktischen Zugriff und der Fähigkeit zur Vereinfachung die anderen Lehrbücher der Zeit weit hinter sich lässt.[13] Der „angehende Lateiner“ wurde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts wiederholt aufgelegt und v. a. am Paedagogium in Halle, aber auch im Privatunterricht verwendet, wie die Erinnerungen damaliger Lateinschüler zeigen; exemplarisch sei nur Johann Wolfgang von Goethe genannt, der sich an die rhythmische und spielerische Qualität dieser Verse noch in „Dichtung und Wahrheit“ gern erinnert.[14]

Dass dieser Vers, wortwörtlich genommen, sehr viele Begriffe schlagartig und ganz individuell zu Neutra verwandeln konnte, ist schon früh aufgefallen.[15] Die Unbestimmtheit machte ihn zu einer Maxime für das Leben an sich: Was man nicht begreifen könne, das möge man auf sich beruhen lassen – so wurde die Regel ins Allgemeine übersetzt. Folgerichtig fand sie zu Beginn des 20. Jahrhunderts Eingang in Georg Büchmanns „Geflügelte Worte“,[16] von wo aus das Satzschema „Was man nicht XXX kann, das sieht man als YYY an“ für mehrere Jahrzehnte auch im Feuilleton heimisch wurde.

Alle erwähnten Merkverse stehen in erkennbarem Zusammenhang mit dem mündlichen Lateinunterricht. Sie sind in der schriftlichen Tradition deshalb auffindbar, weil sie zumindest in *einem* historischen Mo-

[13] [Groß] 1742, 5. Zur Biographie des Verfassers siehe Ernstberger 1962 sowie das Bio-bibliographische Register zum Archiv der Franckeschen Stiftungen (http://fas.francke-halle.de/cgi-bin/bioreg.pl). Sein Vorgänger Lange, dessen „Verbesserte und erleichterte lateinische Grammatik“ auch in Halle erschienen war und dort ebenfalls Verwendung fand, formulierte die Regel noch ausführlich und in Prosa (6). Zu Groß und Lange siehe jetzt den Beitrag von Andreas Luther in diesem Heft.

[14] „Durch schnelles Ergreifen, Verarbeiten und Festhalten entwuchs ich sehr bald dem Unterricht, den mir mein Vater und die übrigen Lehrmeister geben konnten, ohne dass ich doch in irgendetwas begründet gewesen wäre. Die Grammatik missfiel mir, weil ich sie nur als ein willkürliches Gesetz ansah; die Regeln schienen mir lächerlich, weil sie durch so viele Ausnahmen aufgehoben wurden, die ich alle wieder besonders lernen sollte. Und wäre nicht der gereimte angehende Lateiner gewesen, so hätte es schlimm mit mir ausgesehen; doch diesen trommelte und sang ich mir gern vor.“ (Goethe, Dichtung und Wahrheit, 1964, 32, Z. 22–31). Siehe dazu auch Lefèvre 1985.

[15] Vgl. etwa die anonyme Rezension von Blumes Schulgrammatik in der Allgemeinen Literaturzeitung 42, Mai 1841, 334: „Die dort und nachher noch oft folgenden Reim-Regeln über die Genera sollten lieber mit Zumpt zu Ende der Grammatik als Anhang stehen, weil […] manche auch leicht ins Lächerliche fallen, indem z. B. nach der Regel ‚Was man nicht dekliniren kann […]‘ mancher Sextaner viele Neutra haben würde.“

[16] Büchmann [22]1905, 238.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

ment verschriftlicht und als Merkverse kategorisiert wurden. Für die Neuzeit tritt die reiche sekundäre Überlieferung in der zeitgenössischen biographischen und erzählenden Literatur unterstützend hinzu und trägt dazu bei, dass auch die Gebrauchskontexte der Merkverse beschrieben werden können. Dies gilt grosso modo für die letzten 700 Jahre. Wie aber sieht es mit früheren Epochen aus? Inwieweit sind sie für die Forschung erreichbar?

Wege zur Identifikation vormoderner Merkverse

Die zentrale Funktion von Merkversen ist diachron stabil, denn Regelerwerb und Wiederholung gehören zu jedem Lernprozess hinzu. Alle Merkverse weisen daher eine mehr oder minder deutlich erkennbare Unterrichtsnähe auf und referieren einen begrenzten Wissensbestand oder eine Verfahrensregel, die in der Entstehungszeit als signifikant erachtet wurden. Sofern sie sprachliche Phänomene thematisieren, beziehen sie sich sowohl auf die Ausgangs- als auch auf die Zielsprache. Ihre Form weist allerdings eine große Variationsbreite auf. Zur mnemotechnisch bedingten Kürze treten oft Rhythmus und Reim hinzu, aber auch mentale Bilder und Akrosticha, performative Verfahren und Körperpraktiken sind z. B. in der Frühen Neuzeit nachweisbar.[17]

Für frühere Epochen sind die Beispiele naturgemäß dünner gesät und schwer auffindbar. Dabei ist klar, dass Merkverse immer nur geringe Spuren in der gedruckten und handschriftlichen Überlieferung hinterlassen haben können – sie sind in der Mündlichkeit und Performanz verankert, nicht auktorial gesichert, kurz und literarisch eher unauffällig, anlassgebunden und nicht mit bedeutenden Adressaten gesegnet. Doch selbst wenn die Suche nur mehr einen Weg skizzieren kann und die Einordnung der Funde als Merkverse mit aller Vorsicht erfolgen muss, kann sie doch dazu beitragen, neue Nutzungs- und damit auch Überlieferungshorizonte für altbekannte Texte sichtbar zu machen. Dazu möchte ich, ausgehend von den zentralen Charakteristika des didaktischen Gestus, der inhaltlichen Prägnanz und der epigrammatischen Kürze, einige Beispiele diskutieren.

[17] Zum Letztgenannten siehe Wolkenhauer 2020.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

Der didaktische Gestus: Merkverse und Wissensliteratur

Schon das Alphabet ist als ‚Spruch der Schriftzeichen' zu den Merksprüchen zu rechnen.[18] Es erfüllt augenfällig die Kriterien der Signifikanz und steht dem Schreib- und Leseunterricht nahe. Die arbiträre Folge von 22–24 Zeichen ist zwar in Anbetracht der Tatsache, dass man mit ihrer Hilfe alle Worte unserer Referenzsprachen ausdrücken kann, vergleichsweise kurz, doch immer noch zu lang, um ohne Hilfestellung memoriert werden zu können. Seine mnemotechnische Gestaltung erfolgt vor allem akustisch. Daher haben die rhythmische Zergliederung in ‚Untergruppen' von memorablen 7–9 Zeichen, Vertonung und (seltener) Visualisierung stets eine große Rolle beim Erlernen des Alphabets gespielt und tun es noch heute.

Fragen des Zweitspracherwerbs und des Umgangs mit Literatur werden u. a. in grammatikalischen Lehrgedichten und Prosatexten der Spätantike angesprochen, so dass es naheliegt, in ihrem Umfeld auch nach mitüberlieferten Merkversen zu suchen bzw. nach den Unterschieden zwischen Merkvers und Lehrgedicht zu fragen. Aufgrund ihrer Unterschiede in Detailliertheit und Umfang lassen sich Merkvers und Lehrgedicht vergleichsweise leicht unterscheiden, wie exemplarisch die Lehrdichtung von Terentianus Maurus (*De litteris, de syllabis, de metris,* 2. Jh. n. Chr.) zeigt: Er holt in der Darstellung der Einzelphänomene so weit aus, dass etwa die Beschreibung des Hexameters einige Hundert Verse umfasst. Der narrative Gestus kommt an keiner Stelle der prägnanten Kürze und Konzentration der Merkversdichtung nahe; mnemotechnisch unterstützende Verfahren wie etwa die Visualisierung oder die Verbindung zu Alltagserfahrungen werden nicht verwendet. Dagegen entspricht das schmale, anonym überlieferte und in der Datierung unsichere *Carmen de figuris vel schematibus* (um 400 n. Chr. [?]) weit eher der *brevitas* des Merkverses und seinen mnemotechnischen Bedürfnissen. Es beschreibt rhetorische Figuren in katalogartiger Reihung, wobei jede Sinneinheit drei Verse umfasst. Die voneinander unabhängigen Tristicha bieten jeweils zuerst eine einzeilige Begriffsdefinition, dann einige Beispiele, wie das Tristichon zum sprachlichen Gegensatz (Ἀντίθετον, *oppositio*) exemplarisch zeigt:[19]

[18] Zur Leistungsfähigkeit und der kulturhistorischen Bestimmung des Alphabets siehe Havelock 1990; zu seiner musikalischen Gestaltung in der Antike Pöhlmann 1971.

[19] Carm. de fig. 22–24. Rosa Maria d'Angelo, seine letzte Herausgeberin, vermutet eine „utilizzazione scholastica in senso lato, anche l'opera di un discepolo" (46). Sie sieht in v. 24 zwei Aussagen; ich folge der von ihr erwogenen Alternativlesart,

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

Oppositum dico, contra cum opponimus quaedam:
‚Doctor tute, ego discipulus. Tu scriba, ego censor.
Histrio tu, spectator ego, adque ego sibilo, tu exis.‘

„Ich sage das Gegenteil, wenn ich etwas gegenüberstelle. ‚Du bist der Lehrer, ich der Schüler. Du bist Schreiber, ich Richter. Du bist ein Schauspieler, ich der Zuschauer, ich pfeife dich aus, und du verlässt die Bühne.‘“

Die Beispiele gehen in der Anlage auf eine Passage in Demosthenes' Kranzrede (§ 265) zurück. Der Urheber des lateinischen Textes hat allerdings vor allem diejenigen Beispiele übernommen, die sich in einen alltagsnahen und schulischen Kontext übertragen lassen, während er zugleich die Antithese durch die betonten Pronomina besonders herausgestellt hat. Das Trikolon kann als Merkvers für die rhetorische Figur der Antithese verwendet werden.

Die folgenden beiden Beispiele lassen sich als Merkverse ansprechen, die in einem didaktisch geprägten, thematisch nahestehenden Kontext eingebettet und dadurch in der Schriftkultur überliefert sind. In den *Differentiae verborum*, einer Frühschrift Isidors von Sevilla (um 600 n. Chr.), die auf die Unterscheidung von Homonymen und bedeutungsähnlichen Worten zielt, zitiert dieser einen Vers aus einer anonymen älteren Quelle:[20]

Inter osculum et pacem. […]
Quod quidam etiam versibus his distinxit:
Coniugis interea basium oscula dantur amicis:
suavia lascivis miscentur grata labellis.

„Der Unterschied zwischen Küsschen und Friedensgruß. […] Das hat einer auch mit Hilfe dieser Verse unterschieden: ‚Ein Kuss gebührt bisweilen der Gattin, Küsschen werden Freunden gegeben / süße Küsse tauscht man mit leidenschaftlichem Mund.‘“

Durch die hexametrische Form, die Anschaulichkeit und einen dem *carmen* vergleichbaren Alltagsbezug wird der Vers im prosaischen Kontext kenntlich. Er verfügt über keinen erwähnenswerten Autor, ist möglicherweise schon etwas älter und richtet sich an fortgeschrittene Sprecher, die an der Ausdifferenzierung ihres Vokabulars arbeiten. All diese

---

die dem dritten Kolon mehr Raum einräumt und v. 24 als eine zusammenhängende Aussage liest.

[20] Isid. diff. 1,112 (398) Codoner (im Apparat Hinweis auf die alternative Lesart *Basia coniugibus, sed et oscula dantur amicis*). Die begriffliche Differenzierung der verschiedenen Kusstypen findet sich in der antiken Literatur vielfach; auch der Vers ist in verschiedenen Varianten überliefert. Beispiele aus der späteren Verwendungsgeschichte trägt Müller 1867, 97–98 zusammen. Zu der inhaltlich nicht immer einfachen Unterscheidung von *osculum*, *basium* und *s(u)avium* siehe Mondin 2016, 201–202; Perotti 2018; zur Einordnung des Werkes siehe Fögen 2018.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

Merkmale charakterisieren ihn als Merkvers. Ebenfalls unter Hinweis auf eine ältere Quelle überliefert Marius Victorinus (ca. 281–365) ein Verspaar, das die Grundlagen für die Bildung des lateinischen Hexameters resümiert. Marius Victorinus weist es dem sonst kaum bekannten Albinus zu und charakterisiert es als „nicht reizlos" (*non invenuste)*:[21]

> *quod genus versificationis* [*sc. hexametri e sex spondeis formati*] *usque adeo durum est, ut non invenuste Albinus in libro quem de metris scripsit ita posuerit:*
> *vites spondeo totum concludere versum;*
> *posse ⟨puta⟩ fieri iunges si dactylum apte.*
>
> „Diese Form der Versbildung [d. h. der aus sechs Spondeen gebildete Hexameter] ist akustisch so unschön, dass Albinus es in dem Buch, das er über die Metren geschrieben hat, auf nicht reizlose Weise derart formuliert hat: ‚Du wirst es vermeiden, einen ganzen Vers mit dem Spondeus zu verfertigen. Dies, glaube mir, kann geschehen, wenn du den Daktylus passend einfügst.'"

Der Text ist sprachlich im Detail problematisch, in der Gesamtheit jedoch ausreichend klar. Albinus verteilt die Regel, dass der Hexameter niemals gänzlich aus Spondeen bestehen möge, sondern zumindest einen Daktylus und diesen dann im 5. Fuß aufweisen solle, auf zwei Hexameter, von denen jeder einen der beiden Kernbegriffe (Spondeus, Daktylus) nennt. Der erste Vers formuliert für den imaginierten Schüler das Verbot eines reinen *spondiacus* und erfüllt es zugleich, da er neben den Spondeen auch selbst einen *dactylus* im 5. Fuß verwendet. Der zweite Vers zeigt und sagt, wie man den *dactylus* richtig einzufügen habe (*si iunges apte*), nämlich im 5. Fuß. Das Verhältnis von impliziter und expliziter Aussage ist hier also so angelegt, dass der relevante Wissensbestand zuerst deskriptiv erfasst, dann adressiert und schließlich im praktischen Vollzug vorgeführt wird. Prägnanz, Relevanz und Unterrichtsnähe machen es möglich, bei diesem Fragment ebenfalls von einem eingebetteten Merkvers zu sprechen.

Man könnte die Tatsache, dass eine derartige Basisinformation wie der Aufbau des Hexameters eigentlich keiner Absicherung durch ein Zitat bedarf, als Indiz dafür nehmen, dass es sich hier tatsächlich um einen Merkvers handelt, der bei gegebener Gelegenheit aus der Erinnerung zi-

[21] Albinus, De metris, 2 (FPL Blänsdorf) überliefert bei Mar. Victorin. (Aphthon.), vgl. auch GLK VI 211: *quod genus versificationis* [sc. *hexametri e sex spondeis formati*] *usque adeo durum est, ut non invenuste Albinus in libro quem de metris scripsit ita posuerit: vilem spondeum totum concludere versum / posse fieri iungens sed dactylum apte*. Die Konjekturen, die zum oben zitierten Vers geführt haben, sind Heinrich Keil und Willy Morel zu verdanken. Die Grammatiker Audax (4./5. Jh.) und Aldhelm von Malmesbury (7. Jh.) zitieren den Vers mit leichten Veränderungen (hier ebenfalls nach FPL): *Audax: quod vetat spondeo totum concludere versum / posse patefieri iungi sed dactylum apte. Aldhelm: quod genus versificationis adeo durum et horrens est, ut Albinus in libro, quem de metris scripsit, vetet spondeo totum concludere versum; sed adiuncto dactilo quinta regione aptius comitur.*

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

tiert wird. In diese Richtung scheint mir auch die Beurteilung als *non invenuste* zu deuten, dessen ästhetisch-emotionale Prägung hier nicht am Platz erscheint, aber durchaus den Bewertungen und Emotionen entspricht, die sich bei der Erwähnung neuzeitlicher Merkverse oft finden und vermutlich auf die miterinnerte Lehr-Lernsituation zurückzuführen sind (vgl. das obige Goethe-Zitat). In der weiteren Tradition zitieren Audax und Aldhelm von Malmesbury, Grammatiker des 4. und 7. Jahrhunderts, den Vers mit leichten Schwankungen. Spätestens hier ist es irrelevant, wie die Wege zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit verlaufen sind, d.h. ob ein mündlich überlieferter Merkvers in die Schriftkultur ‚eingewandert' ist oder ob ein Vers aus einem längeren Lehrgedicht entnommen und erst dann separat memoriert wurde: Alle zitieren ihn als schriftlich tradierten Vers für die mündliche Praxis.

Kürze, Prägnanz und Struktur: Merkverse und Epigrammdichtung

Geht man von den Kriterien der Kürze, Prägnanz und sprachlichen Durchformung aus, liegt es nahe, einen Blick auf die antike Epigrammdichtung zu werfen. Dafür hat Luca Mondin mit seiner Studie zur didaktischen Epigrammatik der Spätantike eine hervorragende Grundlage geschaffen.[22] Er arbeitet dort u.a. eine deutlich konturierte Gruppe überwiegend anonym überlieferter kurzer katalogartiger Gedichte heraus, denen er ein didaktisch-mnemotechnisches Profil zuschreibt und die er im Schulbetrieb verortet. Unter den von ihm minutiös analysierten Epigrammen des 3.–7. Jahrhunderts sind Dichter-Epitaphien und *argumenta,* wie sie u.a. in den *Carmina XII sapientium* variiert werden, aber auch Epigramme über die sieben Weisen, die neun Musen, die 12 Tierkreiszeichen oder die Taten des Herkules sowie über astronomische Phänomene.[23]

Im Werk des spätantiken ‚Schulmeisters' Ausonius (310–393/94) finden sich zahlreiche epigrammatische Kataloge deklarativen Wissens. Unter dem Titel der *Eclogae* versammelt er astronomisch-kalendarische Epigramme auf die Namen der Tage und Monate, die Tierkreiszeichen und den wechselnden Ort der Nonen und Iden im Jahresgang. Im Zyklus der *Caesares* stellt er alle 12 bei Sueton behandelten Kaiser chronologisch in jeweils einem Tetrastichon vor, wobei er einleitend seine eigene Gedächtnisleistung besonders hervorhebt.[24] Unter den Epigrammen des

[22] Mondin 2016.

[23] Mondin 2016, 199–200; vgl. bes. AL 351 R (= 346 ShB); AL 88 R (= 76 ShB).

[24] Auson. Caes. 2. praef. 3–4: *Incipiam ab Divo percurramque ordine cunctos, / novi Romanae quos memor historiae.* Vgl. zu Ausonius Mondin 2016, 215–217, der zu

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

Bischofs Eugenius von Toledo (gest. 647) findet sich eines auf die vielen Erfinder der Schriften, das spätestens in der Gutenbergzeit zum Merkvers wurde, und ein Katalog der Bibelbücher, getrennt nach Altem und Neuem Testament.[25]

Ein signifikantes und bislang offenbar nicht bemerktes Spezifikum all dieser Epigramme liegt darin, dass alle Wissensbestände in ihnen formal gleich gewichtet werden, d. h. eine Schwerpunktsetzung, die sich z. B. in gewichtenden Adjektiven oder der Anwendung des Prinzips der wachsenden Glieder ausdrücken würde, wird vermieden: Alles ist gleich wichtig; das Gleichmaß regiert. Jedes Aeneisbuch hat im *argumentum* gleichviele Verse; jede Tat des Herkules, jedes Tierkreiszeichen, jeder Schriftschöpfer bekommen in diesen Epigrammen gleich viel Raum. Quantitativ betrachtet entsprechen alle Wissenssegmente einander. Dass das gesammelte Wissen dann doch nicht für alle Nutzer und Epochen gleiche Relevanz besitzt, gehört zur eingangs erwähnten Historizität und Spezifik des Merkverses und bewirkt seine kontinuierliche Veränderung. Man mag im Einzelnen darüber diskutieren, inwieweit es sich bei den erwähnten Epigrammen um ‚relevantes deklaratives Wissen' für didaktische Zwecke im oben definierten Sinne handelt, oder ob die Epigramme nicht auch anderen, z. B. unterhaltenden oder artistisch-repräsentativen Bedürfnissen dienen sollten. Die Überlieferung hat hier deutlich gewichtet und die Didaktik in den Vordergrund treten lassen: Die genannten Epigramme wurden spätestens in der Frühen Neuzeit in Lehrbücher aufgenommen.

Merkvers und Grabepigramm: *Mantua me genuit*

In den Lehrbüchern findet sich auch das weithin bekannte sog. Grabepigramm Vergils, dessen Verbreitungsgeschichte Irene Frings in einer grundlegenden Studie untersucht hat.[26] Es war, wie frühe Graffiti zeigen, schon bald nach Vergils Tod weithin bekannt und wurde zu einem un-

einer vergleichbaren mnemotechnischen Würdigung gelangt („efficacia dell'operetta come ausilio mnemonico").

[25] Eug. Tol. carm. 8 und carm. 39 (dazu Wolkenhauer 2004, 210–214; Alberto 2013).

[26] Frings 1998 geht davon aus, dass das Epigramm kurz nach dem Tod des Dichters in seinem direkten Umfeld entstanden und sowohl literarisch als auch von der inschriftlichen Überlieferung am Grabe ausgehend verbreitet worden sei. Meine Argumentation schließt eine spätere Anbringung am Grabe nicht aus, argumentiert aber aufgrund der Textstruktur für einen anderen Entstehungskontext und damit auch für eine etwas andere Verbreitungsgeschichte nicht über die literarische Pilgerschaft, sondern über den Schulunterricht. Die antiken Belege zum Epigramm sind gut zugänglich bei Ziolkowski/Putnam 2008, 404–420.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

bekannten Zeitpunkt an seinem Grab angebracht; die Eingangsformel *XYZ me genuit* ist bereits bei Martial topisch.[27]

> *Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc*
> *Parthenope. Cecini pascua rura duces.*
>
> „Mantua hat mich geboren, die Kalabrer haben mich dem Leben entrissen, jetzt birgt mich Neapel. Ich habe Weiden, Ländereien und Anführer besungen."

Die mnemotechnische Verwendung des Epigramms ist spätestens seit dem Mittelalter nachweisbar; viele Vergilhandschriften weisen neben den *accessus* und den *argumenta* auch das Grabepigramm auf; ebenso die frühen Drucke.[28] Wie aber sah es in der Antike aus? Einer der besten Vergilkenner der Gegenwart, Werner Suerbaum, hat in einer Analyse auf den ungewöhnlichen Charakter des Epigramms hingewiesen. Es sei zwar „von unübertroffener Prägnanz", aber eine Selbstcharakterisierung finde nicht statt, eine (Selbst-)bewertung fehle, und eine Einordnung in den literarischen Kosmos sei vermieden.[29] Diese Beobachtungen lassen sich jedoch begründen, wenn man das Distichon versuchsweise einmal als Merkvers auffasst und annimmt, dass das sogenannte Grabepigramm eben nicht der Sicherung der allgemeinen *memoria* oder der innerliterarischen Würdigung diente, sondern für Unterrichtszwecke verfasst und v. a. dort genutzt wurde.[30] Um diese These zu erhärten, möchte ich vier zentrale Aspekte diskutieren: den Inhalt, die Verbreitungsgeschichte, die sprachliche Form und die frühen Bezüge auf das Epigramm in der römischen Literatur.

---

[27] Mart. 13,33 (*Trebula nos genuit …*); VSD § 36: *Ossa eius Neapolim translata sunt tumuloque condita qui est via Puteolana intra lapidem secundum, in quo distichon fecit tale* [es folgt das Grabepigramm]. Zu diesen und weiteren Zeugnissen siehe Frings 1998; Suerbaum 2007, 69; die spätere Wirkungsgeschichte erschließt Klecker 1994, 189–213.

[28] Exemplarisch: St. Gallen, Stiftsbibliothek, Cod. Sang. 858, fol. 701^{r} *in margine superiore*. Die Miszellanhandschrift entstand zwischen 1499 und 1504 unter dem Schulmeister Cunradus Reuschman in Lindau. Sie enthält Texte zahlreicher Schulautoren mit *argumenta* und Kommentar, darunter auch das erwähnte *Epitaphium Vergilii* vor dem Anfang der Aeneis. Die Handschrift ist digital zugänglich unter https://www.e-codices.ch/en/list/one/csg/0858. Vgl. auch die etwas frühere italienische Miszellanhandschrift Köln, Fond. Bodmer, Cod. Bodmer 90, fol. 162^{r} (am Ende der Bucolica); digital zugänglich unter https://www.e-codices.unifr.ch/en/list/one/fmb/cb-0090.

[29] Suerbaum 2007, 69.

[30] Der von Janka 2005, 44 eingeführte Begriff des „Hypervergilischen", mit dem er die charakteristische Einheitsstiftung im sogenannten Grabepigramm hervorhebt, trägt in sich bereits den Kern der Frage nach der zeitgenössischen Funktion dieses Textes: Welches Interesse könnte dahinterstehen, den Umfang und die Einheit des vergilischen Œuvres in dieser Weise zu fixieren?

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

Das Epigramm nennt dicht gedrängt den Geburts-, Sterbe- und Begräbnisort Vergils, es lässt erahnen, dass er nicht allzu alt wurde und führt die drei kanonischen Hauptwerke an. Gerade durch die prägnante Auflistung der Orte und Werke unterscheidet es sich auffällig von anderen, literarischen Grabepigrammen, die stets die Trauer und den Nachruhm des Dichters in den Mittelpunkt rücken.[31] Im vergilischen Epigramm fehlen dagegen alle emotionalen, wertenden Ausdrücke; es konzentriert sich allein auf deklarative Wissensbestände.[32] Diese Eigenheiten wären leicht zu erklären, wenn man das Epigramm im schulischen Kontext verortete, wo die Aeneis bald nach Vergils Tod ihren Platz fand.

Die rasche Verbreitung des Epigramms wurde bislang meist mit der Anbringung am Grabesort begründet, der schon früh zur Pilgerstätte wurde, und mit der Sammlung derartiger Grabschriften und Epigramme auf berühmte Männer in Anthologien.[33] Das ist beides gut möglich. Nimmt man allerdings die auf Hoogma zurückgehende, von Frings und Velaza zustimmend diskutierte Beobachtung hinzu, dass das Epigramm anfangs, d. h. im ersten und zweiten nachchristlichen Jahrhundert, vor allem in den nichtliterarischen Grabschriften ‚einfacher Leute' in allen Regionen des *Imperium Romanum* zitiert wurde, so ist dies in der Tat eher mit der Verwendung im Schulunterricht zu erklären, in dem

[31] Ich beziehe mich hier v. a. auf die Grabepigramme auf Ennius (Enn. frg. var. 15–18), Naevius, Plautus, Pacuvius (alle drei in Gell. 1,24,1–4) sowie auf die Selbstepitaphe von Ovid (trist. 3,3,73–76) und Tibull (1,3,55–56). Keines von ihnen legt Wert darauf, dass eventuelle Leser hinterher das Werkverzeichnis aufsagen können (vgl. Suerbaum 2007, 87 und 90–91). Die Motivik dieser und weiterer Grabepigramme auf römische Dichter erschließt Suerbaum 2007, zur postmortalen *fama* bei den nachvergilischen Epigrammdichtern siehe auch Williams 2002. Umfassende diachrone Sammlungen, die die Gattungstraditionen deutlich werden lassen, bieten z. B. Philipp Labbé, Thesaurus epitaphiorum veterum ac recentium, Paris 1686 (digital in der BSB München, http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576372-0.) und Pietro Andrea Canoniero, Flores illustrium epitaphiorum […] totius Europae, Antwerpen 1613. Velaza 2018, 888, verweist unter Rückgriff auf Frings und Lausberg auf einen Typus griechischer Grabepigramme, die ebenfalls Geburts-, Lebens- und Sterbeort nennen und in der 1. Person sprechen. Das auffälligste Charakteristikum des Vergilepigramms, die Nennung der Werke, hat dort jedoch kein Gegenstück.

[32] Auch beobachtet von Frings 1998, 90. Eine gewisse emotionale Konnotation verbindet sich am ehesten mit der Andeutung des unerwarteten Todes durch *rapere*, das aufgrund der impliziten Schnelligkeit auch die Vorstellung des Gewaltsamen mit sich bringt (im Sinne von: aus dem Leben reißen, dahinraffen). Mir scheint die Information über den frühen Tod hier jedoch im Vordergrund zu stehen. Das sog. Grabepigramm des Walter von Châtillon (ca. 1135–1201) übernimmt *rapuit* in gleicher Versposition, verwendet es aber ohne emotionalen Nebenton: *Insula me genuit, rapuit Castellio nomen …*

[33] Suerbaum 2007, 77–80.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

überall Vergil gelesen wurde, als mit einer Pilgerfahrt ans Grab des Dichters.[34]

Bei der versuchsweisen Verortung im antiken Schulwesen tritt allerdings das eingangs erwähnte Ellipsenproblem überdeutlich zutage: Das Epigramm nennt Erinnerungsorte und Hauptwerke, verschweigt aber den Namen des Dichters. Außerdem fehlt eine Brücke, um die drei thematischen Begriffe *pascua, rura, duces* mit den Werktiteln zu verbinden. Beide ‚Mängel' implizieren m. E., dass der Vers für Nutzer konzipiert war, die mit Autor und Werk bereits soweit vertraut waren, dass sie z. B. *pascua* als Hinweis auf den Handlungsort der Bucolica einordnen konnten: Denn erst dann können die drei Begriffe als ‚Schlüssel' im Sinne der Mnemotechnik fungieren. Derartige Ellipsen sind, wie bereits oben gezeigt, charakteristisch für Merkverse, wo sie den ‚impliziten', mündlichen Teil des Merkverses, d. h. die vorangehende Lehr-Lern-Situation erkennen lassen; in der würdigenden und rühmenden Sepulkralkunst hingegen wären sie fehl am Platze.

Merkverse werden verändert, wenn die Lehr-Lern-Situation sich ändert – sei es, dass neue Lehrmethoden hinzutreten, sei es, dass die Vorstellungen hinsichtlich des notwendig zu Wissenden sich verändern; ich habe es eingangs am Vers „Begierig, kundig, eingedenk" deutlich gemacht. Insofern sind Varianten dort, wo sie auftauchen, stets auch als Hinweise auf möglichen Veränderungsbedarf aus dem Unterricht heraus zu verstehen. Für das vergilische Grabepigramm gibt es tatsächlich eine antike *Variatio* innerhalb der bereits erwähnten *Carmina XII sapientium*, die den Anteil des impliziten Wissens signifikant reduziert. Anne Friedrich hat vor einigen Jahren vorgeschlagen, im spätantiken *Symposium XII sapientium* ein verlorenes Jugendwerk von Laktanz zu sehen, das dieser als junger Rhetoriklehrer um 275/280 n. Chr. verfasst habe.[35] Diese These ist nicht ohne Widerspruch geblieben, wobei der für unsere Diskussion zentrale Punkt der expliziten Schulnähe jedoch nicht in Frage gestellt wurde. Besonders eine der Umarbeitungen des Grabepigramms weist bei weitgehend gleichem Inhalt deutlich mehr explizites Wissen auf,

[34] Hoogma 1959, bes. 221; Frings 1998; Velaza 2018. – In diesem Zusammenhang wäre auch das stadtrömische Graffito zu berücksichtigen, das bei der Basilica degli Argentari in Rom gefunden und zwischen das frühe 2. und das 3. nachchristliche Jahrhundert datiert wurde. Dass die Vergilgraffiti in Pompeji viel mit den Gewichtungen im Unterricht zu tun haben, haben Horsfall 1995 und zuletzt Lohmann 2018 überzeugend gezeigt. Auch an der Basilica degli Argentari wurde eine Schule vermutet; da die archäologische Evidenz jedoch gering ist, darf die Tendenz zum Zirkelschluss nicht übersehen werden. Vgl. Velaza 2018, 876 (mit Abb.). Frings 1998, 91.

[35] Friedrich 2002, zum erwähnten Epigramm bes. 479–508; zu den Gegenpositionen siehe exemplarisch Velaza 2018 mit weiterer Literatur.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

was sie im Gegenzug von der konkreten Lehr-Lern-Situation unabhängiger macht:

> *Tityron et segetes cecini Maro et ‚arma virumque'.*
> *Mantua me generat, Parthenope sepelit.*
>
> „Tityrus und Saatfelder habe ich, Maro, besungen, auch ‚Waffen und den Mann …'. Mantua zeugt, Neapel begräbt mich."[36]

Das Epigramm nennt den Namen des Dichters sowie zwei Erinnerungsorte, den Sterbeort und die Andeutung des unerwarteten Todes lässt es fort. Vor allem aber erinnert es an die drei Hauptwerke jeweils mit ihren Eingangsworten,[37] d. h. so, wie man sie in der Antike zitierte: Die Bucolica beginnen mit dem Worten *Tityre, tu patulae*; die Georgica mit der rhetorischen Frage *Quid faciat laetas segetes,* und die kanonische Fassung der Aeneis hebt mit *Arma virumque cano* an. Die neue Fassung ist also deutlich unabhängiger von einem vorangehenden mündlichen Unterricht und macht es leichter, Autor und Werk zu memorieren, da der Anteil an implizitem Wissen geringer, der an explizitem deklarativem Wissen deutlich höher ist als im sogenannten Grabepigramm Vergils.

Verbreitung und didaktische Variation bieten deutliche Indizien dafür, dass das Epigramm schon früh im schulischen Kontext verwendet wurde; seine mnemotechnisch geprägte Prägnanz legt es zudem nahe, dass es nicht nur schulisch ‚umgenutzt', sondern sogar als Merkvers konzipiert worden ist. Die Konzentration auf die drei sog. Hauptwerke Vergils wäre demnach nicht als Ausdruck des Bemühens anzusehen, einen Werkkanon zu etablieren, sondern als Ausdruck und Bestätigung davon, dass dieser in der Schule bereits etabliert war.

Die Anbringung am Grabesort hingegen, die aufgrund der Erwähnung bei Sueton spätestens ein Jahrhundert nach Vergils Tod erfolgt sein muss, wäre demnach sekundär und würde einen allgemein bekannten Spruch am Grab in Erinnerung rufen. Das erscheint trivial und der Würde des Grabes nicht unbedingt angemessen. Gleichwohl bestätigt ein gänzlich unverdächtiges und unabhängiges Textzeugnis, dass derartige ‚Merkverse über bedeutende Männer und ihre Werke' sowohl im Schulunterricht als auch am Grab vertreten waren, ohne dass dies als problematisch angesehen wurde. In der berühmten Entdeckungsgeschichte des Archimedesgrabs bei Syrakus beschreibt Cicero, wie er zuerst das gebaute mathematische Modell, das die Grabstele krönte, und dann das dort eingemeißelte Epigramm erkannt habe, das er selbst in jungen Jahren auswendig gelernt

[36] Anth. Lat. 507 R²; das Epigramm des Asclepiadeius bildet den Auftakt des zweiten Zyklus (AL 507–518 R, sap. 13–24: *Epitaphia P. Vergilii Maronis disticha*).

[37] Nach dem Vorbild Ovids (am. 1,15,25).

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

hatte und an das er sich noch immer erinnerte.[38] Da der Vers nach Cicero die richtige Identifikation des Grabes ermöglichte, muss er den Grabesort und das dort visuell veranschaulichte Hauptwerk des Archimedes, *De sphaera et cylindro*,[39] erwähnt haben. Damit gleicht er dem Vergilepitaph in den beiden mnemotechnisch wichtigsten Aspekten.

Form, Inhalt, Verbreitungsgeschichte und nicht zuletzt auch eine belegte antike Praxis legen es also nahe, auch im sogenannten Grabepigramm Vergils einen Merkvers zu sehen – nicht nur einen in der Tradition gewordenen, sondern von Anfang an als solchen intendierten Merkvers. Dass er als solcher bislang nicht beschrieben wurde, hängt ursächlich mit dem unzureichenden Forschungsstand hinsichtlich der kleinen didaktischen Form des Merkverses zusammen: Das, wofür keine Beschreibungskategorien bereitliegen, ist nicht zu erkennen.

Merkvers und Zitat: Ennius' Zwölfgöttervers

Ein Aspekt, der bislang nur en passant angesprochen wurde, soll zum Schluss noch einmal hervorgehoben werden: Es gibt Texte, die nicht als Merkverse entstanden sind, sich aber in der Praxis als geeignet erwiesen haben und dann zu Merkversen wurden. In der Verwendung sind diese zufälligen Merkverse kaum von denjenigen zu unterscheiden, die als intendierte Merkverse entstanden, und man könnte einwenden, dass eine Untersuchung, die nur nach Form und Funktion fragt, diesem Punkt gar keine Aufmerksamkeit widmen müsste. Er macht aber doch einen Unterschied: Ein Zitat, das zum Merkvers wird, bleibt immer auch Zitat; es kann ggf. weiterhin von der Autorschaft profitieren und ist dadurch stärker gegen Veränderungen geschützt. Ein epischer Vers, der zum Merkvers geworden ist, hat damit neue, kontextfremde Funktionen jenseits seines Entstehungszusammenhangs übernommen. Ihn als Merkvers (wieder) zu entdecken bedeutet auch, seine Überlieferungs- und Wirkungsgeschichte zu erhellen.

[38] Cic. Tusc. 5,23,64–65: *Tenebam enim quosdam senariolos, quos in eius monumento esse inscriptos acceperam, qui declarabant in summo sepulcro sphaeram esse positam cum cylindro. Ego autem cum omnia conlustrarem oculis – est enim ad portas Agragantinas magna frequentia sepulcrorum –, animum adverti columellam non multum e dumis eminentem, in qua inerat sphaerae figura et cylindri* […] *cum patefactus esset aditus, ad adversam basim accessimus. Apparebat epigramma exesis posterioribus partibus versiculorum dimidiatum fere.* Ausführlich dazu Wolkenhauer 2014, 62–68.

[39] Dijksterhuis 1956, 141–221.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

Ein Beispiel soll diese Überlegungen verdeutlichen. Zu den wenigen Partien, die aus Ennius' Annales überliefert sind, gehört der sogenannte Zwölfgöttervers. Er ist ein sprachliches Unikum; ohne Handlungszusammenhang und Kontext überliefert bietet er eine beziehungsreich komprimierte Namensliste:

Iuno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars
Mercurius, Iovis, Neptunus, Vulcanus, Apollo.[40]

Die Verse, die einige archaische Besonderheiten in der Metrik aufweisen,[41] referieren die Namen der 12 olympischen Götter. Die Forschung hat stets hervorgehoben, was für eine beeindruckende sprachliche Leistung des Dichters darin liegt, diese 12 Namen in den damals noch ‚griechisch' erscheinenden Hexametern unterzubringen – und dies nicht nur irgendwie, sondern in ganz knapper und zugleich durchaus sinntragender Weise: Die Götter erscheinen nach Geschlechtern getrennt, wobei die Göttinnen den Vortritt haben. Venus und Mars, die Stadtgötter Roms, stehen betont nebeneinander und verbinden die beiden Reihen, während Jupiter an einen unbedeutenden hinteren Platz verwiesen wird. Mit der Aufteilung auf zwei Verse, der Trennung der Geschlechter und der markierten Mittelstelle erreicht es die Sequenz, die jeweils zu memorierenden Informationspakete unter den in der mnemotechnischen Forschung allgemein angenommenen Grenzwert von 7 Informationspaketen (chunks) zu drücken und die große Zahl damit – ähnlich wie beim Alphabet – memorierbar zu machen.

Ohne dass der ursprüngliche Kontext eindeutig zu klären wäre, hat man die Verse oft und durchaus überzeugend der Beschreibung des *lectisternium* von 217 v. Chr. zugeordnet, bei dem in Rom erstmalig die Götter als Zwölfergruppe angerufen wurden.[42] Unerklärt bleibt dabei die ungewöhnliche Geschlechtertrennung (anstelle der sonst häufigen Paarbildung), die eher auf einen religiösen, hymnischen Kontext wie z. B. die Anrufung nach einer Geburt hinweisen könnte. In jedem Fall lieferte der Vers die Namen derjenigen Götter, die bald den ‚klassischen' römischen Götterkanon bildeten. Es ist anzunehmen, dass das Verspaar in den Jahren, in denen Ennius' Annales d e r zentrale Schultext in Rom

[40] Enn. ann. 62–63 Vahl. = 240 Skutsch. Zu der für lateinische Texte völlig ungewöhnlichen Namensdichte siehe Kyriakidis 2007, 5–6, der als einzige Parallele ein Beispiel aus dem *Corpus hermeticum* anführt.

[41] Dīana bietet eine altlateinische Messung, die sich auch bei Plaut. Bacch. 312 findet. Bei Iŏvĭs bildet das auslautende „s" keine Position.

[42] Vgl. Liv. 22,10,9. Zum Forschungsstand siehe zuletzt Long 1987, 103 und 112; Fisher 2014, 10–19 vermutet inhaltlich ein griechisches Vorbild und sieht Ennius' besondere Leistung in der sprachlichen Konzentration.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

waren, seine unabhängige Karriere begonnen hat und im Schulunterricht überdauerte, auch dann noch, als die Annales selbst nicht mehr gelesen wurden.

Überliefert ist der Zwölfgöttervers zuerst bei Apuleius (ca. 123–170), der seine Knappheit und Informationsdichte besonders hervorhebt: *dei in duo versus ab Ennio coartati*.[43] Inhaltlich geht es Apuleius am zitierten Ort darum, genau das zu tun, was jedem Schüler zu jeder Zeit schwerfällt: die vollständige Reihe der 12 Götter zu memorieren. Wie Apuleius bewahrt auch der im Mittelalter viel gelesene Martianus Capella die Erinnerung an Ennius als den Urheber der beiden Verse; wie bei Apuleius geht es auch bei ihm darum, relevantes kulturelles Wissen in Erinnerung zu halten.[44] Spätere Belege entstammen der Kommentarliteratur (Remigius von Auxerre).[45]

Hier ist – stärker noch als bei dem Vergilepigramm – die ursprünglich andere Verwendung festzuhalten: Ennius' Zwölfgöttervers gehört zu einer epischen Erzählung und ist nicht als Merkvers intendiert gewesen. Erst die Verankerung des Textes im Schulbetrieb und seine metrische Form, vor allem aber seine hohe Dichte an deklarativem und zeitübergreifend als relevant angesehenem Schulwissen haben ihn zum Merkvers gemacht. Er blieb immer mit dem Namen des Ennius verbunden, was ihn vor korrigierenden Eingriffen weitgehend geschützt hat; kein didaktisch klapperndes *nomina quae olim divom nunc percipe, haec sunt* eröffnete je die Reihe.

Schluss

Die Studie hat eine differenzierte Definition für Merkverse vorgelegt, die genügend stabile Kriterien aufweist, um sie auch in einem langen historischen Horizont identifizieren und beschreiben zu können. Sie hat Texte

[43] Apul. Socr. 1,2: *quorum in numero sunt illi duodecim* [*numeroso*] *situ nominum in duo versus ab Ennio coartati: Iuno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus, Mars, / Mercurius, Iovis, Neptunus, Vulcanus, Apollo ceterique id genus, quorum nomina quidem sunt nostris auribus iam diu cognita, potentiae vero animis coniectatae per varias utilitates in vita agenda animadversas in iis rebus, quibus eorum singuli curant.* – Da Apuleius Ennius nur hier zitiert, darf man vielleicht annehmen, dass er nicht den vollständigen Annalentext vor sich hatte, sondern selbst bereits etwas anführt, das für ihn erlerntes Gut war.

[44] Martianus Capella, 1,42–44: *tunc etiam ut inter alios potissimi rogarentur ipsius collegae Iovis, qui bis seni cum eodem Tonante numerantur, quos que distichum complectitur Ennianum: Iuno Vesta Minerva Ceresque Diana Venus Mars / Mercurius Iovis Neptunus Vulcanus Apollo.*

[45] Remigius von Auxerre, In Mart. 26,13 (ed. Lutz, Leiden 1962).

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

identifiziert, die in den vergangenen 2000 Jahren als Merkverse gebildet und/oder als solche verwendet wurden, wobei die Kriterien Kürze, Signifikanz und Schulnähe sich als besonders aussagekräftig erwiesen haben. Die Überlieferung erfolgt in unterschiedlichen Zusammenhängen; häufig mit Verweis auf ältere (mündliche?) Quellen. Weitere Gemeinsamkeiten aller untersuchten Verse liegen in ihrer historischen Variabilität, anonymen Überlieferung sowie in dem besonders in den epigrammatischen Merkversen hervortretenden formalen Gleichmaß aller angeführten Wissensbestände, das als tragfähiges Trennkriterium zwischen Merkversen und anderen kleinen Formen dienen kann.

Ausgehend von Holtorfs eingangs erwähnter Definition lassen sich die Kriterien zur Identifikation von Merkversen in Antike und Mittelalter nun deutlich prägnanter fassen und um einige wichtige Aspekte ergänzen: Merkverse werden grundsätzlich entweder für eine spezifische Unterrichtssituation gebildet oder treten als (ggf. variierte) Zitate in die Gattung ein. Als kleinste Form der wissensspeichernden Literatur werden sie sowohl mündlich als auch schriftlich überliefert. Der von Holtorf postulierte Rückgang der Merkverse bei zunehmender Verschriftlichung des Wissens lässt sich nicht nachweisen; vielmehr ist ein dauerhaftes Oszillieren zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit zu beobachten.[46] Ebensowenig kann man Merkverse von der antiken Mnemotechnik so trennen, wie Holtorf es vorgeschlagen hat, vielmehr gleichen die eingesetzten akustischen, performativen und visuellen Verfahren einander so sehr, dass man bei den Merkversen von einer Art alltäglich-pragmatischer Mnemotechnik sprechen sollte. Daher könnten Merkverse verschiedener Epochen, sobald sie besser erschlossen sind, künftige Studien zur Mnemotechnik um einen wichtigen alltagspraktischen Aspekt ergänzen.

Alle historischen Merkverse nehmen die Grunderkenntnis der Gedächtnisforschung, dass das menschliche Kurzzeitgedächtnis maximal sieben Informationspakete auf einmal verarbeiten kann, vorweg; sie setzen mnemotechnische Strategien ein, um eine möglichst günstige Verkettung der Datenpakete zu erreichen (z. B. beim Alphabet, aber auch in der Binnengliederung des Zwölfgötterverses). Sofern sie deklaratives Wissen

[46] Verfolgt man die Verse durch die Epochen, was im vorliegenden Beispiel nur an wenigen Stellen skizzenhaft möglich war, so zeigt sich, dass sie kontinuierlich in einem Raum zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit verblieben sind. Handschriftliche Marginalien lassen sich schon in frühen Epochen nachweisen. Gedruckte Sammlungen gibt es seit dem frühen Buchdruck. Sie scheinen besonders dann in höherer Zahl aufgetreten zu sein, wenn die Schriftlichkeit (und besonders der Druck mit seiner hohen Anzahl an Exemplaren) ein neues Segment des Unterrichts erreichte, d.h. die schulische und universitäre Lateinausbildung im 16./17. Jahrhundert und den Druck von Elementarlehrbüchern im 19. Jahrhundert.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

speichern, das dauerhaft als relevant erachtet wurde, können Merkverse ein verblüffend hohes Alter erreichen, mündlich und schriftlich tradiert werden und langfristig im Unterricht Verwendung finden.

Literaturverzeichnis

P. F. Alberto, La scuola in versi. Gli inventori degli alfabeti nella poesia della Spagna visigotica, in: L. Cristante/T. Mazzoli (Hrsg.), Il calamo della memoria. Riuso di testi e mestiere letterario nella tarda antichità V, Trieste 2013, 267–284.

F. S. Bellezza, Mnemonic devices. Classification, characteristics, and criteria, in: Review of Educational Research 51, 1981, 247–275.

H. Blum, Die antike Mnemotechnik, Hildesheim 1969.

G. Büchmann, Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes. Fortgeführt von W. Robert-Tornow und E. Ippel, 22. vermehrte Auflage, Berlin 1905.

P. A. Canoniero, Flores illustrium epitaphiorum […] totius Europae, Antwerpen 1613. [Wolfenbüttel, HAB, A: 169.9 Poet.]

Ch. Cignolo (Hrsg.), Terentiani Mauri de litteris, de syllabis, de metris, Hildesheim 2002.

C. Codoner, The poetry of Eugenius of Toledo, in: F. Cairns (Hrsg.), Papers of the Liverpool Latin Seminar 3, Liverpool 1981, 323–342.

R. M. D'Angelo, Carmen de figuris vel schematibus, Introduzione, testo critico e commento, Hildesheim 2001.

A. Desrochers/C. Gélinas/L. DeRoy Wieland, An application of the mnemonic keyword method to the acquisition of German nouns and their grammatical gender, in: Journal of Educational Psychology 81, 1989, 25–32.

E. J. Dijksterhuis, Archimedes, Kopenhagen 1956.

A. Ernstberger, J. Gottfried Gross, 1703–1768. Maria Theresias politischer Agent bei der Reichsstadt Nürnberg, München 1962.

J. Fisher, The Annals of Quintus Ennius and the Italic Tradition, Baltimore 2014.

T. Fögen, Die Etymologiae des Isidor von Sevilla als Fachtext, in: Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft 28,1, 2018, 1–31.

A. Friedrich, Das Symposium der *XII sapientes*. Kommentar und Verfasserfrage, Berlin/New York 2002.

I. Frings, Mantua me genuit. Vergils Grabepigramm auf Stein und Pergament, in: ZPE 123, 1998, 89–100.

J. W. Goethe, Hamburger Ausgabe, hrsg. v. E. Trunz, Bd. 9,1: Autobiographische Schriften. Dichtung und Wahrheit, Hamburg 1964.

[J. G. Groß], Der Angehende Lateiner. Das ist Erste Uebungen der Lateinischen Sprache nach der Langischen Grammatic. Bestehend Jn mehr als zweytausend Formeln […], Halle 1742 [VD18 10758984].

E. Havelock, Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution. Mit einer Einleitung von A. und J. Assmann, Weinheim 1990 [engl. OA 1982].

K. L. Higbee, Recent research on Visual Mnemonics. Historical Roots and Educational Fruits, in: Review of Educational Research 49,4, 1979, 611–629.

A. Holtorf, Merkdichtung, in: Historisches Wörterbuch der Rhetorik, Bd. 5, 2001, 1078–1081.

R. P. Hoogma, Der Einfluss Vergils auf die carmina latina epigraphica, Amsterdam 1959.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

N. Horsfall, Virgil's Impact at Rome. The non-literary Evidence, in: N. Horsfall (Hrsg.), A Companion to the Study of Virgil, Leiden 1995, 249–256.
M. Janka, Prolusio oder Posttext? Zum intertextuellen Stammbaum des hypervergilischen Culex, in: N. Holzberg (Hrsg.), Die Appendix Vergiliana. Pseudepigraphen im literarischen Kontext, Tübingen 2005, 28–67.
H. Keil, Grammatici Latini, Leipzig 1855 ff.
R. Jakobi, Die literaturkritischen Epigramme des Alcimus, in: Philologus 144, 2000, 116–225.
E. Klecker, Dichtung über Dichtung. Homer und Vergil in lateinischen Gedichten italienischer Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts, Wien 1994.
S. Kyriakidis, Catalogues of Proper Names in Latin Epic Poetry: Lucretius – Virgil – Ovid, Cambridge 2007.
P. Labbé, Thesaurus epitaphiorum veterum ac recentium, Paris 1686 [digital in der BSB München, http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb10576372-0].
J. Lange, Verbesserte und Erleichterte Lateinische Grammatica, Berlin/Halle 1705 [VD18 11279281 digital in der Staatsbibl. Berlin, http://resolver.staatsbibliothek-berlin.de/SBB00020E1500000000]
M. Lausberg, Das Einzeldistichon. Studien zum antiken Epigramm, München 1982.
R. Lenz, Begierig, kundig, eingedenk. Spiel für Stimmen und Beat-Band. Regie Hermann Naber. Erstsendedatum 16.1.1969. Das Hörspiel ist zugänglich über das Archiv des SWR.
E. Lefèvre, Goethe als Schüler der alten Sprachen oder vom Sinn der Tradition, in: Gymnasium 92, 1985, 288–298.
P. Lohmann, Graffiti als Interaktionsform. Geritzte Inschriften in den Wohnhäusern Pompejis, Berlin 2018 (Materiale Textkulturen 16).
C. Long, The 12 Gods of Greece and Rome, Leiden 1987.
L. Mondin, Talia in cattedra: usi didascalici dell' epigramma tardolatino, in: L. Cristante/V. Veronesi (Hrsg.), Forme di accesso al sapere in età tardoantica e altomedievale 6, Trieste 2016, 189–235.
L. Müller, Zu Meyers Anthologie, in: RhMus 22, 1867, 83–100.
P. A. Perotti, Baci Romani: basium, osculum, savium, in: Ítaca 34, 2018, 81–97.
E. Pöhlmann, Die ABC-Komödie des Kallias, in: RhMus 114, 1971, 230–240.
U. Schindel, Entstehungsbedingungen eines spätantiken Schulbuchs: Zum ‚Carmen de figuris' (RLM 63–70), in: S. Döpp (Hrsg.), Antike Rhetorik und ihre Rezeption, Stuttgart 1999, 85–98.
W. Suerbaum, Die fiktiven Grabepigramme der republikanischen Dichter (mit Ausblicken auf solche der Augusteischen Zeit): Literarhistorische Überlegungen, in: P. Kruschwitz (Hrsg.), Die metrischen Inschriften der römischen Republik, Berlin/New York 2007, 63–96.
J. Velaza, Mantua me genuit. Génesis, Datación, y modelos epigraficos del „autoepitafio" de Vergilio, in: Anuari de Filologia Antiqua et Mediaevalia 8, 2018, 875–891.
C. Williams, Ovid, Martial, and Poetic Immortality. Traces of Amores 1.15 in the Epigrams, in: Arethusa 35, 2002, 417–333.
A. Wolkenhauer, Alla ricerca di antenati classici. Tacitus, Ann. 11,14 e l'attegiamento degli umanisti nei confronti della tipografia, in: L. Secchi Tarugi (Hrsg.), L'Europa del Libro nell'Età dell'Umanesimo, Firenze 2004, 255–218.
A. Wolkenhauer, Archimedes in Rom: Die Bedeutung der materiellen Kultur für Ciceros Konstruktion von memoria und Kulturtransfer, in: MusHelv 71,1, 2014, 46–72.
A. Wolkenhauer, In die Semmel biss der Kater. Zur Kulturgeschichte des lateinischen Merkverses, in: Ianus. Informationen zum altsprachlichen Unterricht 35, 2014, 54–66.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021

A. Wolkenhauer, Traditionen des Lateinunterrichts: Merkverse und ihre Kritik im 19. und 20. Jahrhundert, in: Ianus 40, 2019, 10–28.
A. Wolkenhauer, Merkverse, Lerngeschichten, Merkhände: Didaktische Praktiken im lateinischen Anfangsunterricht der Frühen Neuzeit, in: IJHE Bildungsgeschichte. International Journal for the Historiography of Education 10,1, 2020, 11–28.
J. M. Ziolkowski/M. C. J. Putnam, The Virgilian Tradition. The First Fifteen Hundred Years, New Haven 2008.

(c) 2021 Universitätsverlag WINTER Heidelberg / AUTHOR'S COPY - FOR PERSONAL USE ONLY / created August 2021